

Flörsheimer Zeitung

Zugleich Anzeiger für den Rheingau

Erscheint Dienst, Donnerst., Samst., Sonnt. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. — Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. Main.

Anzeigen kosten die sechsgepaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Reklamen die sechsgepaltene Petitzeile 55 Pfg. — Bezugspreis: monatl. 45 Pfg., mit Frangierlohn 50 Pfg., durch die Post 1.70 fürs Vierteljahr.

Nummer 109.

Donnerstag, den 13. September 1917.

21. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Die nächste Ausgabe von Büchsen-Leberwurst erfolgt am Samstag, den 15. September ds. Js., nachmittags von 3—4 Uhr. Der Preis beträgt Mk. 2.— pro Dose. Flörsheim, den 13. September 1917. Der Bürgermeister: Lauch.

Bekanntmachung.

Morgen, Freitag, den 14. ds. Mts. vormittags von 9.30 bis 11.30 Uhr wird im hiesigen Rathaushof dänischer Weichkäse zum Preise von 3 Mark für das Pfund ausgegeben. Das Geld ist abgezählt bereit zu halten. Flörsheim, den 13. September 1917. Der Bürgermeister: Lauch.

Bekanntmachung.

Die Kriegsfamilien- und Gemeindefürsorgeleistungen gelangen am Samstag, den 15. ds. Mts., vormittags von 8—12 und nachmittags von 2—4 zur Auszahlung. Flörsheim, den 13. September 1917. Die Gemeindefürsorge: Claas.

Bekanntmachung.

Ein brauner Jagdhund, Rüde, am 11. 9. 17 abends hier zugelaufen. Eigentumsansprüche können im hiesigen Bürgermeisteramt, Zimmer Nr. 4, gemacht werden. Flörsheim, den 12. September 1917. Der Bürgermeister: Lauch.

Bekanntmachung.

Durch Verordnung des Bundesrates vom 6. Juni 1917 sind alle innerhalb des deutschen Reiches vorhandene Fässer, Kübel, Bottiche und ähnliche Gebinde beschlagnahmt und der Meldepflicht unterworfen, nach dem Bestande von 15. September 1917. Die für die Anmeldung der Fässer zu benutzenden Formulare können im hiesigen Bürgermeisteramt, Zimmer Nr. 4, in Empfang genommen werden. Die ausgefüllten, mit Datum und Unterschrift versehenen Meldebogen sind bis spätestens am 20. September 1917 wieder im Bürgermeisteramt abzugeben. Flörsheim a. M., den 13. September 1917. Der Bürgermeister: Lauch.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit erneut darauf aufmerksam gemacht, daß die hier wohnenden männlichen Personen des Jahrganges 1900, sobald sie das 17. Lebensjahr vollendet haben, sich sofort im hiesigen Bürgermeisteramt, Zimmer Nr. 4, zur Landsturmrolle anzumelden haben. Die auswärts geborenen Leute haben bei dieser Anmeldung den Geburtschein vorzulegen. Weiter haben die Landsturmpflichtigen sich beim Wohnungswechsel (An- und Verzug) ebenfalls zur Landsturmrolle an- oder abzumelden. Flörsheim, den 13. September 1917. Der Bürgermeister: Lauch.

Bekanntmachung.

Als gefunden wurde abgegeben eine Damenarmbanduhr. Eigentumsansprüche können auf Zimmer 4 des hiesigen Bürgermeisteramtes gemacht werden. Flörsheim, den 13. September 1917. Der Bürgermeister: Lauch.

Ämtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 12. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In mehreren Abschnitten der flandrischen Front, im Artois und nördlich von St. Quentin lebte die Feuerläufigkeit in den Abendstunden beträchtlich auf. Vielfach kam es zu Zusammenstößen der Infanterie im Vorfeld der Stellungen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nach starker Feuerwirkung brachen französische Abteilungen zu gewaltsamen Erkundungen beiderseits der Somme-Py-Souain in der Champagne vor. Sie wurden durch Feuer und im Nahkampf zurückgetrieben. Gefangene blieben in unserer Hand. Vor Verdun hat die Kampftätigkeit der Artillerien nachgelassen.

19 feindliche Flieger sind abgeschossen worden; einen davon brachte Leutnant Böh (46. Luftflieger) zum Absturz.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

An mehreren Stellen zwischen Dnieper und Duna warfen unsere Vortruppen russische Aufklärungsabteilungen durch Kampf zurück. Die Gefangenenzahl aus der Schlacht bei Riga ist auf 8900 festgestellt; die Beute beläuft sich auf 325 Geschütze, davon ein Drittel schwere, mehrere beladene Woll- und Kleinbahnzüge, großes Pioniergerät, Schießbedarf und Verpflegungsvorräte, zahlreiche Kraftwagen und andere Truppenfahrzeuge.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Zwischen Pruth und Moldawa vielfach rege Artillerietätigkeit und Erkundungsgeschehen. Die Russen setzten bei Solka ihren Angriff nicht fort. Südwestlich von Targu Olta stieß der Feind fünfmal gegen unsere Linien vor; stets wurde er verlustreich abgewiesen.

Mazedonische Front.

Die Lage am Südwestufer des Ochrida-Sees hat sich nicht wesentlich geändert. Im Becken von Monastir stärkeres Feuer als in letzter Zeit.

Der erste Generalquartiermeister:
Ludendorff

Kein Kabinett Bainleve.

Paris, 12. September. (W. T. B. Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas. Bainleve hat sich um ein Uhr morgens in das Elysée begeben, um Pomerehne mitzuteilen, daß er seinen Auftrag, das neue Kabinett zu bilden, zurückgebe, da es ihm nicht gelungen sei, ein Ministerium der nationalen Einheit zusammenzubringen.

Ein Gerücht.

Der Privatberichterstatter der „Köln. Ztg.“ in Stockholm gibt mit allem Vorbehalt ein aus der englischen Gesandtschaft stammendes Gerücht wieder, das besagt, Kerenst sei von Kosaken ermordet worden.

Kornilow marschiert auf Petersburg.

„Daily News“ melden aus Petersburg: Nach allen hier vorliegenden Berichten bestätigt es sich, daß General Kornilow Anstalten trifft, mit einem Teil seiner

Truppen nach Petersburg zu marschieren. Die Abgesandten der vorläufigen Regierung sind durch General Kornilow in Kiew verhaftet worden. — Das „Petit Journal“ meldet aus Petersburg: Die Truppen des Militärbezirks Petersburg veranlassen in den Kasernen Kundgebungen für die vorläufige Regierung. Gegen General Kornilow und achtzehn Generale seines Stabes ist Verhaftungsbefehl erlassen worden. Die nichtsozialistischen Mitglieder der vorläufigen Regierung beabsichtigen, zuzutreten, weil sie zu den letzten Beschlüssen Kerenstis gegen General Kornilow nicht zugezogen wurden.

Nach dem „Matin“ will man in der Hauptstadt wissen, daß die Truppen der Südmee von General Kornilow neu vereidigt werden und zwar nicht mehr auf die vorläufige Regierung, sondern auf das russische Vaterland. Das „Journal des Debats“ schreibt, die Lage der vorläufigen Regierung sei so schwierig, daß man mit einer Umänderung ernstlich rechnen müsse.

Die letzten Meldungen.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus Petersburg vom Montag abend: Die Gebäude der Stadtgemeinde Petersburg sind von Truppen des dritten Kosakenregiments besetzt. Die Flotte von Kronstadt hat der vorläufigen Regierung Forderungen überreichen lassen, lehnt aber eine Verbindung mit General Kornilow ab. Der „Secolo“ meldet aus Petersburg vom Montag: Von der Südwestfront liegen ernste Nachrichten in Petersburg vor. Die Beschlüsse der Soldatenvereine an der Südwestfront richten sich gegen das Bestehen der vorläufigen Regierung und gegen die jetzige Republik. Die Stockholmer heutigen Morgenblätter lassen sich von der finnischen Grenze berichten, General Kornilow habe einen Preis von dreißigtausend Rubel auf den Kopf Kerenstis ausgesetzt.

Eine neue Offensive?

Der „B. L.“ meldet von der holländischen Grenze, daß ein neuer Bierverbandsantritt in französischen Berichten angekündigt wird. Die Berichte aus Frankreich stimmen darin überein, daß das Londoner Kabinett eine neue Anstrengung für unbedingt notwendig hält.

Der Hungerzwang in Griechenland.

Bern, 10. September. „Temps“ meldet aus Athen: Die Brotration wurde in Griechenland auf täglich 180 Gramm für den Kopf herabgesetzt, während die Mindestmenge des Verbrauchs ehemals 800 Gramm betrug. Die Einschränkung schädigt die Bevölkerung in ihrer Gesundheit und Moral. Die griechischen Zeitungen bitten dringend, die Handelsmarine zur Versorgung der Bevölkerung mindestens teilweise zurückzugeben. Der Tonnengehalt der griechischen Handelsmarine beträgt heute abzüglich der vorausgegangenen U-Boots-Verluste 490 000 Tonnen, die ausschließlich in den Händen der Entente, in erster Linie Englands, sind. Die griechische öffentliche Meinung verlangt, daß Griechenland mindestens der Frachtraum zur eigenen Versorgung zur Verfügung gestellt werden müsse. Athener Blätter bemerken, Benizelos gewährte den Alliierten eine Armee von 30 000 Mann. Die Nation sei bereit vorzugeben, brauchte aber Brot nötiger als Waffen. Man müsse das Volk in erster Linie vor einer Hungersnot bewahren, um es streitkräftig zu machen. Selbst die der Entente treuergebenen Blätter richten einen Aufruf an die Ententemächte, endlich das Nötige zu veranlassen, damit dem Elend gesteuert werde.

Das konzentrierte Licht

Osram-Azo

Gasgefüllt-bis 2000 Watt

Neue Typen:

Osram-Azola

Gasgefüllte Lampen 25 und 60 Watt

Nur das auf dem Glasballon eingestülzte Wort OSRAM bürgt für das Fabrikat der Auer-Gesellschaft, Berlin-Ort. Überall erhältlich.

Die Einschränkung Deutschlands.

Von Staatssekretär a. D. v. Lindequist.

Gründlichermaßen ist fast allgemein in Deutschland der Schritt des Papstes, zur Vermeidung des Krieges beizutragen, so aufgenommen und gewürdigt worden, wie es einer der edelsten Regungen entspringenden Kundgebung von so hoher Stelle gebührt. Dies darf uns aber nicht hindern, ganz unbefangen zu prüfen, ob die von Seiner Heiligkeit aufgestellten Bedingungen und die denkbar größte Sicherheit geben, daß unsere schweren Wunden nicht vergeblich gebracht sind und Fortbestand und freie Entwicklung des deutschen Volkes durch sie gewährleistet wird.

Eine der für Deutschland wichtigsten Forderungen, die die päpstliche Note ausstellt, ist die vollständige Räumung Belgiens mit Garantie einer vollen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit. Ich habe bereits vor einiger Zeit ausgeführt, daß es unmöglich ist, in Belgien den früheren Zustand wiederherzustellen, der ja von wirklicher Neutralität sehr weit entfernt war. Ein auf der alten Grundlage wiederhergestelltes Belgien wird mit Naturnotwendigkeit noch viel mehr ins Lager unserer Feinde hineingezogen und dadurch zum Aufmarschgebiet für sie und zwar in erster Linie für England werden, als dies bereits vor dem Krieg der Fall gewesen ist. Mit dieser meiner Ansicht befinde ich mich nicht nur in voller Übereinstimmung mit so gründlichen Kennern der Verhältnisse Belgiens und der französischen Rüste, wie der verstorbene Generalgouverneur Freiherr v. Bissing und der Großadmiral v. Tirpitz, sondern ebenso mit in Belgien geschäftlich und industriell ansässigen Deutschen, die dort geboren sind und mit Deutschen, die jahrzehntlang in Belgien gewohnt haben und als mit den dortigen Zuständen besonders gut vertraut gelten dürfen.

Man bedenke nur, wie eng die Regierungen unsere Feinde durch den dreijährigen Krieg durch die gemeinsamen Erlebnisse und fortgesetzten Beratungen miteinander verflochten worden sind, und man glaube doch ja nicht, daß dies alles nach dem Kriege nicht hat und lange nachwirkt, zumal von englischer und französischer Seite alles geschieht wird, um diese engen Beziehungen nicht erlösen zu lassen, sondern sie im Gegenteil sorgsam zu pflegen. Was nützen da die schönsten Verträge! Die Bedingungen mögen noch so sorgfältig aufgestellt, die Versicherungen stichfester Neutralität noch so feierlich gegeben werden: es sind und bleiben papierene Zusicherungen. Wir müssen nach den furchtbaren Erfahrungen dieses Krieges endlich begreifen lernen, daß wir alle unsere Hoffnungen dauernd in Frage stellen, wenn wir uns nur auf solche Verträge verlassen, und wenn wir bei ihrer Durchführung die gleiche Treue und Ehrlichkeit auf Seiten unserer Gegner voraussetzen, die für uns selbstverständlich ist. Wenn Deutschland seine heutige Machtstellung in Belgien ohne weiteres aufgibt, wie die päpstliche Note es vorschreibt, so wird die englische Gefahr von Westen noch viel drohender und unmittelbarer, als sie je vor dem Kriege gewesen ist.

Sie droht aber auch von Osten in früher nicht geahnter Weise. Seit einiger Zeit weiß man ja, daß die Engländer mit Vorkäufen an der baltischen Küste und auf den vorgelagerten Inseln vorgegangen sind. Nach neueren, gut verlässigen Nachrichten nehmen die Vorkäufe in Livland und Estland, besonders in der Umgegend von Reval, immer größere Ausdehnung und bedrohlicheren Charakter an. Es werden von den Engländern die höchsten Preise geboten. Wenn man nun noch hinzunimmt, daß nach Mitteilungen französischer Zeitungen in Nordfrankreich, insbesondere in Calais und Umgebung, Landpachtverträge auf 99 Jahre in beträchtlichem Umfang geäußert worden sind, und nach den gleichen Quellen viele Franzosen Calais selbst bereits aufgeben und nur noch Le Havre aus den Straßen der Engländer zu retten hoffen, so wird sich niemand bei so berechneter und energischer Festlegung derselben auf dem Festlande

die große Gefahr der Einschränkung Deutschlands von Ost und West her verhehlen können. Diefelbe würde in geradezu katastrophaler Weise gesteigert werden, wenn wir nicht diejenige Machtstellung in Belgien behaupten, welche uns militärisch und politisch wirksamste reale Sicherheiten gewährleistet.

Nur der mit solchem Erfolge vor und während des Krieges betriebenen englischen Einschränkung würden wir uns dann trotz des heldenmütigen und glorreichen Kampfes der Weltgeschichte einer jede gesunde Lebensentfaltung erscheidenden Einschränkung durch uneren erditterten und gereiften Gegner an unserer West- und Ostgrenze gegenübersehen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Einnahme von Riga.

Riga, die Hauptstadt des russischen Gouvernements Livland, ist in deutscher Hand! Eine Großstadt von über einer Viertelmillion Einwohnern in Friedenszeiten ist damit in unseren Besitz gelangt, und das heißt an dieser Eroberung ist, daß sie zu 40 % von Deutschen bewohnt wird. Militärisch und wirtschaftlich ist Riga infolge seiner Lage



am Riga'schen Meerbusen, an der Mündung der Düna und an einer der wichtigsten Eisenbahnlinien, von besonderer Bedeutung. Riga fällt als schnelle Frucht der deutschen Offensive gegen den Westflügel der 12. russischen Armee. Die Russen haben sie kommen sehen und haben sie doch nicht zu verhindern vermocht. Am 31. August spielte noch friedlich das Theater in Riga, erst als die ersten deutschen Granaten in die Stadt fielen, räumte man das Feld, nicht langsam und bedächtig, sondern überstürzt und fluchtartig. Und das Vordringen der Offensiv gegen Riga ist, daß sie zu einer Zeit erfolgt, ebenso wie die Beilegung der galizischen Landesteile und der Galizina, in der uns unsere westlichen Feinde den Sieg ihrer Waffen und die Niederlage der deutschen aufzwingen wollten. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, bedeutet der Angriff auf Riga mehr als eine Offensive, er ist ein untrüglicher Beweis deutscher militärischer Gesamtkraft im vierten Jahre des gewaltigen Krieges!

Iber 6 Millionen Tonnen versenkt.

Als der unbefruchtete U-Boot-Krieg begann, konnte England zu seiner Versorgung noch mit 10 1/2 Millionen Tonnen rechnen. Unter Berücksichtigung aller Neubauten in der ganzen neutralen und feindlichen Schiffsbauindustrie muß in dem Augenblick, als die 6-Millionen-Ziffer erreicht wurde, der für England verfügbare Schiffsraum auf weniger als 6,2 Millionen getunken sein. Darüber hinaus kann ihm höchstens soviel zur Verfügung stehen, als man von den deutschen und österreichischen Schiffen hat reparieren und in den Verkehr stellen können. Sehr günstig gerechnet mögen das 6,5 Millionen Tonnen sein. Nach unseren amtlichen Aufstellungen liegt die Grenze bei der der Schiffsraum des englischen Seeverkehrs unzulänglich wird — bei 6-7 Millionen Tonnen, so daß wir also die kritische Zahl erreicht haben und England bald vor der Wahl steht, ob es jetzt Schiffsraum seinen militärischen Zwecken entziehen will, also seine Kriegsführung schwächen, oder die Not im Lande freigen lassen soll. Natürlich tritt jetzt eine gewisse Entlastung in England durch keine Ernte ein. Da dieselbe aber für höchstens drei

Monate wirkt, wird spätestens Ende des Jahres die Krise erneut da sein.

Die Wirkung des U-Boot-Krieges.

Nach Berichten aus Australien wird die Wirkung des U-Boot-Krieges immer drückender empfunden. Namentlich das Verschwinden einiger wohlbeladener großer Dampfer mit wertvollen Ladungen macht großen Eindruck in der Weltöffentlichkeit.

Deutschland und England 1912.

In einem 5 Spalten langen Artikel veröffentlicht der „Manchester Guardian“ Mitteilungen über den diebelpöcherlichen Besuch Haldanes in Berlin im Jahre 1912.

Als Haldane Kriegsminister war, berichtet das Blatt, hatte er zum ersten Male eine Besprechung mit dem französischen Generalfeldmarschall, wobei man von dem Gedanken eines Angriffes auf Frankreich ausging, und wobei England Vorbereitungen treffen sollte, um Frankreich zu helfen, indem es die Belgien gegenüberliegende Grenze bewachen sollte. Haldane kam zur Erkenntnis, daß England darauf ungenügend vorbereitet war und wandte alle seine Energie auf, um dies zu verbessern. Er besuchte Deutschland auf Einladung des Kaisers, wohnte Mandern bei, benutzte aber seine Zeit hauptsächlich, um die Organisation des deutschen Kriegswesens zu studieren. Sein zweiter Besuch fand 1912 statt. Ein Jahr vor dem Agadirvorfall ließ Haldane die üblichen Mandern ausfallen und benutzte das Geld für Reorganisationen der Mobilisation. Dann ging er auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers nach Berlin mit vollständigen fertigen Instruktionen des Kabinetts in der Tasche.

Drei Tage verbrachte er in Berlin, während welcher er Unterredungen mit dem Kaiser, dem Kanzler, Tirpitz und anderen hatte. Seine schwerste Arbeit bestand darin, Bethmann Hollweg davon zu überzeugen, daß nicht geheime (unsecret) Abkommen mit Frankreich und Rußland beständen. Er erzählte Bethmann, daß, falls England eine neue Freundschaft mit Deutschland einginge, dies zur Folge haben würde, daß Rußland und Frankreich diesem Abkommen zum allgemeinen Vorteil auch beitreten würden. Bezüglich der Marokkoinzidenten sagte er, daß, falls Deutschland Frankreich angegriffen hätte, England jenseitiges Interesse am Ausgang gehabt hätte, daß es nicht untätig zusehen könnte, daß Frankreich abgeschlagen wurde.

Der Kanzler schlug eine Abereinunft vor, daß Deutschland und England auf keinen Fall irgendeiner denkbaren Kombination gegen die andere Partei beitreten würde. Haldane meinte, so dürfte man es nicht ausdrücken und sagte: „Was würde denn sein, wenn Deutschland Japan, Belgien oder Portugal, mit denen wir Hilfsverträge haben, angreifen würde.“ Bethmann unterbrach ihn scharf: „Oder sogar Holland.“ — Haldane aber erwiderte, er sei über Hollands Vertragsstatus nicht informiert, falls aber Deutschland Frankreich angreife und veruche, es zu geschänden, könne England sich nicht neutral verhalten. Der Kanzler antwortete: „Was Sie sagen, ist vernünftig für meine Formel.“ Haldane schlug vor: „Wie wäre es mit einem Abkommen für den Fall jedes aggressiven, nicht provozierten Angriffes gegen alle denkbaren Kombinationen zu diesem Zwecke?“ — Der Kanzler antwortete: „Wer soll bestimmen, was ein aggressiver, nicht provozierter Angriff ist?“ — Haldane stellte die Gegenfrage: „Wer kann sagen, wie viel Weizenkörner einen Haufen ausmachen, aber jeder Mensch weiß, was ein Haufen ist, wenn er da liegt?“

Am nächsten Tage besprachen Haldane, der Kaiser, Bethmann Hollweg und Tirpitz die Frage wiederum; Haldane sagte bei dieser Unterredung, daß jede Vereinbarung nutzlos sei, solange Deutschland sein Flottenprogramm durchführe, worüber der Kaiser sichtbar betroffen war. Die Unterredung blieb fruchtlos, und Tirpitz ließ seine Abneigung gegen eine politische Verständigung mit England deutlich erkennen. Am

nächsten Tage aber hat Weismann sich vorläufig auf Haldanes Formel geeinigt.

„Manchester Guardian“ schreibt: „Was Haldane getan hat, war, daß er mit jedem Mittel, das in seiner Macht stand und das mit unseren Interessen und Ehrenpflichten vereinbar war, die Kraft der gemäßigten Elemente in Deutschland zu verstärken veruchte. Was seine Feinde dagegen getan haben, war, den deutschen Mächte die Argumente zu besorgen für die Auffassung, daß England trotz seiner gerechten Vorschläge tatsächlich der Feind sei.“

Über die deutsch-englischen Verhandlungen des Jahres 1912 sind von deutscher und englischer Seite wiederholt Mitteilungen gemacht worden, die der jetzigen Darstellung des englischen Blattes im wesentlichen widersprechen. Bei der jetzigen Darstellung handelt es sich darum, Haldanes politische Widerlächer zum Schweigen zu bringen und sie zu überzeugen, daß Haldane, der damals Kriegsminister war, alle militärischen Vorbereitungen für einen Krieg mit Deutschland getroffen habe. Ist diese Darstellung richtig, so würde damit aus neue bestätigt, daß England den Konflikt suchte, der ihm Gelegenheit geben sollte, im Bunde mit einer übermächtigen Koalition Deutschlands Weltgeltung für immer zu vernichten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im Hauptauschuß des Reichstages war, wie bekannt, eine Entschließung eingebracht worden, die den Reichskanzler autorisierte, für die Bevölkerung der besetzten Gebiete Litauens und Kurlands halbmöglichst entsprechende Vertretungen zu schaffen. Wie verlautet, hat sich die Reichsregierung, veranlaßt durch die Anregungen aus der Bevölkerung der besetzten Gebiete selbst, schon ehe diese Entschließung gefaßt wurde, veranlaßt gesehen, die Frage zu prüfen. Sie ist zu dem Ergebnis gekommen, die Angelegenheit wohlwollend zu erwägen, und es besteht begründete Hoffnung, daß sie eine Regelung finden wird, die den aus dem besetzten Gebiet laut gewordenen Wünschen entsprechen dürfte.

Die Versorgung der Städte mit Hausbrand bildete den Gegenstand einer Unterredung, die Staatssekretär Dr. Helfferich mit den Vertretern des deutschen Städtebundes im Beisein des Reichsstatistikkommissars hatte. Die Verhandlungen ergaben, daß die bisher festgelegte Kohlenmenge für den Monat September voraussichtlich um die doppelte Tonnenzahl erhöht werden muß. Gleichzeitig wurde beabsichtigt, daß 90 % das mindeste sei, was die Städte an Hausbrand erhalten müßten, um so mehr, da das Land erheblich mehr während der Sommermonate in der Belieferung bevorzugt werden soll.

Österreich-Ungarn.

Wie von diplomatischer Seite verlautet, stand bei den Wiener Verhandlungen des Staatssekretärs Kühlmann die Papstnote im Vordergrund. Die vier verbündeten Mittelmächte werden die Note des Papstes zwar einzeln, jedoch auf Grund gemeinschaftlicher Prinzipien beantworten. Die Grundlinien der Antwort werden während der jetzigen Verhandlungen festgelegt. So viel kann jedoch schon heute mitgeteilt werden, daß sich die Mittelmächte in der Frage der Friedensanregung des Papstes nicht auf einen zurückweisenden Standpunkt stellen werden. Nachdem jedoch die vier Staaten bereits die Note verworfen und die Verbündeten ihrerseits einen kühlen Empfang bereitet haben, ist es zum allermindesten zweifelhaft, ob sich die Antwort der Mittelmächte auch auf Einzelheiten erstrecken wird.

Italien.

Nach amerikanischen Blättermeldungen wird der Papst in seiner nächsten Note folgenden Standpunkt entwickeln: Die Unabhängigkeit Belgiens wird wiederhergestellt, Deutschland behält einen Sitzpunkt in Antwerpen, Vöhringen wird selbständig, Deutschland behält das Elsaß, Triest wird freigesprochen, die Balkanfrage wird auf der Friedenskonferenz gelöst.

Die eiserne Not.

18] Erzählung von G. v. Stadborff.

(Fortsetzung.)

„Morgen beginnt der Transport nach Straßburg.“ blieb es im letzten Briefe. „Dort werde ich in einem Lazarett näheres über meine Verwundung und ihre Heilung erfahren.“

Sabine ließ die Stelle immer wieder.

Wie seltsam das klang! Stand wirklich etwas zwischen den Feilen, oder war es nur eine erregte Phantasie, die unaufhörlich umherstreifte und suchte? Aber auf alle Fälle — sie atmete auf — würde Werner bald auf deutschem Boden sein. Es lag für sie eine unendliche Beruhigung in der Gewißheit, ihn wieder im Schutze des Vaterlandes zu wissen.

So ertrug sie die nächsten Tage der Nachrichtlosigkeit mit mehr Ruhe als zuvor.

Sie verbrachte all ihre freie Zeit bei Beate oder bei dem kleinen Johannes, der in den letzten Wochen ein wenig verwahrloht war und sich oft einsam und verlassen vorkam. Es gab Sabine einen Stich durchs Herz, wenn der Junge von Weihnachten sprach.

Er hatte wie immer eine ganze Reihe von Wünschen aufgeschrieben und rechnete siegesicher auf ihre Erfüllung. Beate hatte den Bittel mit bitterem Lächeln beiseite geschoben, während seine Tränen in ihre Augen traten. Diesmal verstand Sabine den Schmerz der Mutter.

„Wir wollen auch keinen Baum haben.“ sagte Beate froh. „Ich könnte ihn dieses Jahr nicht legen. Was Johannes durch dies traurige

Weihnachtsfest gleich auf seine lichtlose Zukunft vorbereitet werden.“

Sabine rief Johannes jetzt öfter zu sich heran, erzählte ihm vom Lazarett und nahm ihn sogar einmal mit, damit er die Bekanntheit ihres blinden Freundes machen sollte.

Johannes gewöhnte sich schnell an die Tante. Nach berühren ihn die veränderten Verhältnisse im Hause wenig, Beate war viel außer dem Hause gewesen, und Hans hatte bei seiner Arbeitslast nie viel Zeit für seinen Sohn übrig gehabt.

Sabine sahles tiefes Mitleid mit dem verlassenen Kinde. Heimlich kaufte sie einen Tannenbaum und stellte ihn oben in ihrer Wohnung auf. Nicht die Lichtlosigkeit, wie Beate meinte, sollte für den kleinen Jungen das Symbol seiner Zukunft werden, sondern er sollte die Erinnerung an ein bescheidenes Lichterbdmchen mit hinausnehmen in sein verändertes Leben.

Bei dieser kleinen Vorbereitung zog auch in das Herz der jungen Frau Weihnachtsstimmung ein.

Sie lächelte und lächelte jetzt wie die anderen, wenn durch die Säle des Lazaretts hellstimmige Weihnachtslieder klangen und halbe bereitwillig ihre Hülfe fürs Anpflanzen des großen Tannenbaumes zur Verfügung gestellt. Dem kleinen Hans half sie beim Einpacken einer Weihnachtssendung für seine Kameraden im Felde.

Es wird einer der letzten Weihnachtsdienste sein, die Sie mir tun, Schwester Sabine,“ lächelte der Genesene.

Sie senkte. Das Herz war ihr schwer bei dem Scheiden ihres blinden Freundes, der noch

vor Neujahr seine Mutter im fernen Osten aufrufen wollte. Er war jetzt ernster als früher, wenn er von ihr sprach.

„Wie meinen Sie, daß sie's tragen wird, Schwester Sabine?“

Und Sabine antwortete: „Sie würde leiden, wenn Sie sitzen und wird es leicht tragen, wenn sie Ihr lächelndes Gesicht sieht.“

Er war noch immer ernst.

„Nun beginnt das neue Leben für mich.“ Mit seinen lichtlosen Augen starrte er gedankenvoll ins Weite. „Nun beginnt die Arbeit. Es wird mir nicht leicht sein. Aber ich habe Mut.“

„Das paßt für uns beide,“ sagte Sabine leise.

„Ja, Schwester Sabine, und wir wollen uns beide Glück in unserer neuen Arbeit wünschen.“

Sabine schmunzelte nicht. Sie hatte den Kopf aber den großen Feldpostkasten gebeugt und verstaute eifrig die kleinen mit schwarz-weiß-roten Bändern und Tannengrün geschmückten Paketen. Dabei dachte sie unwillkürlich ihrer Feldpostsendung im vorigen Jahre. Wie leer und kalt war damals alles gewesen, wie freudlos hatte sie die Sachen erstanden und eingepackt, immer mit dem Gefühl bittersten Hoffes gegen den Mann, um den sie jetzt unruhig sorgte und bangte.

Ihre diesjährige Weihnachtsendung hatte sie frühzeitig an das Straßburger Lazarett abgeschickt. Es waren nur Kleinigkeiten, ihren letzten Verbindungen angemessen, aber sie

waren mit Liebe und Sorgfalt gewählt, und Sabine wurde es warm ums Herz, wenn sie sich das ähmerste, glückliche Gesicht ihres Gatten vorstellte.

Wieder war sie längere Zeit ohne Nachricht von ihm, wieder wartete sie mit wachsender Ungeduld auf das Erscheinen des Postboten.

„Paß auf, er überrascht uns,“ prophezeite Beate. „Ein bißchen verdunstet wird er allerdings sein über die schöne Wirtschaft.“ Sie wies auf die durcheinander- und übereinandergestellten Möbel.

Die Auktion war nun doch aus äußeren Gründen bis nach Neujahr verschoben worden. Da sich für das Haus noch kein Käufer gefunden hatte, bereitete der Aufschub keinerlei Schwierigkeiten. Beate hatte es aber nicht für nötig gehalten, die Möbel noch einmal an ihren alten Platz zu stellen.

„Zwei hat's ja doch nicht, und da die Leute am Ersten gehen, hätte ich allein nachher nur die ganze Schere.“

Wenn sie einmal zu Sabine herankam, machte sie ein erstauntes Gesicht. „Sag, denkst du denn noch immer nicht an Orden und Jubiläumsgeld?“

Sabine lächelte den Kopf.

„Ans Ordnen wohl; mit dem Jubiläumsgeld aber hat's Zeit, denke ich, bis zum Ende der Auktion.“ Und sie sagte sie hinzu: „Wenn Werner kommen sollte, so möchte ich sein, daß er am ersten Tage alles unverändert vorfindet.“

„Wie aufmerksam du geworden bist!“ sagte Beate. Sie begriff den plötzlichen Umsturz in Sabines Gefühlen nicht und machte sie auf

Die Kriegsarbeit der Kaiserin.

Von Hedwig von Puttamer.

Der aus nächster Nähe nicht nur einmal, sondern zu wiederholten Malen Einblick gewinnen dürfte in die Arbeitsleistung vor allem unserer Kaiserin im Dienst der Fürsorge an Verwundeten und Kranken, in der Anteilnahme am Ergehen der arbeitenden Bevölkerung, der weiß, daß es keine leichte Aufgabe ist, die selbstlose Pflichttreue hier unermüdlich ausübt. Die täglich häufigsten Besuche der Kaiserin in mehreren Städten des Rheinlandes wurden von neuem ein bezeugtes Zeugnis für die ebenso körperlich anstrengende, wie seelisch hingebende „Einbringlichkeit“ mit der sich die Kaiserin dem widmet, was sie als ihre heilige Pflicht als Landesmutter erkennt und vor sich gestellt hat.

Die ersten Besuche werden bereits zu früher Stunde angelegt und dann geht es den ganzen Tag streng nach der Uhr, fast auf die Minute genau, damit das meist sehr reichhaltige Programm auch innegehalten werden kann und denen, die auf ein gültiges Wort ihrer Landesherren warten, keine Enttäuschung bereitet wird. Auch dort, wo die Kaiserin ihren ständigen Aufenthalt nimmt, wird unermüdlich gearbeitet, meistens schon von der Frühe an, und es kann vorkommen, daß noch am späten Abend einer der Herren zur Kaiserin befohlen wird, die eine ihr besonders am Herzen liegende Sache noch zu erledigen wünscht.

Es sei noch kurz erwähnt, daß sich den Besuchenden mit ihrer mehr aus Abstrakte, auf seelische Wirkung eingestellten Arbeitsleistung eine sehr konkrete, ins praktische Leben einwirkende Tätigkeit anschließt. An so manchen Lager tritt nach Tagen und Wochen die Freude in Gestalt der Erfüllung eines sehnlichen Wunsches, die die Kaiserin durch ihre persönliche Vermittlung ermöglichte. Zahllos sind die Anfragen und Urkunden, die eingezogen werden und an die großen Verbände weitergehen, die in direkter, ununterbrochener Verbindung mit ihrer hohen Protektion stehen und um deren weite Arbeitsgebiete sie sich mit nie erlahmendem Interesse kümmert und selbst bemüht.

In wie starkem Maße sich der wohlthätige Einfluß der Kaiserin in der Behandlung unserer Kriegsgefangenen in Feindesland bemerkbar gemacht hat, ist auch eine Tatsache, die viel zu wenig bekannt ist und doch geeignet scheint, in den so unendlich innig gerade hierbei beteiligten weitesten Schichten unseres Volkes das Gefühl der warmsten Dankbarkeit für sie zu erwecken.

Es liegt eben in der ganzen Natur, einmal der Kaiserin selbst, und dann auch der Völk, die sie im stillen zähe verfolgt und glücklich erreicht, daß sie sich nicht mit großer Wichtigkeit an die Öffentlichkeit drängen wollen. Was da an Vorarbeit, an überwundenen Schwierigkeiten, an persönlicher Initiative und unermüdlichem Interesse hinter den Tatsachen steht, die allein der breiten Masse bewußt und bekannt werden, das bleibt eben die geheime und darum um so höher einzuschätzende Kriegsdienstleistung unserer Kaiserin, für die ihr das gesamte Volk besonders dankbar sein muß.

Volkswirtschaftliches.

Ernterhebung und Nachprüfung der Ernteflächen für Getreide. Durch eine im Juli d. J. erfolgte Vorrichtung der Getreideernte ist ein vorläufiger Überblick über die diesjährige Ernte gewonnen. Hierfür wurde von Sachverständigen und Vertrauensleuten durch Schätzung eines Durchschnittsertrages für jede Gemeinde unter Berücksichtigung der im Juli ermittelten Erntefläche der Erntertrag gemeindefeise ermittelt. Für die sachgemäße Bewertung des Getreides ist jedoch eine möglichst genaue Kenntnis des tatsächlichen Erntertrages erforderlich. Dieser kann erst nach Beendigung der Ernte festgestellt werden. Zu dem Zweck ist vom Präsidenten des Kriegsernährungsamts durch Verordnung vom 20. August 1917 bestimmt worden, daß in der Zeit vom 20. September bis 1. Oktober 1917 für jeden landwirtschaftlichen Betrieb unter Zuzugung der Betriebsinhaber oder deren Stellvertreter der Erntertrag für Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Getreidemenge sorgfältig zu ermitteln und dabei gleichzeitig eine Nachprüfung der im Juli angegebenen Erntefläche vorzunehmen ist. Die Ernterhebung bildet die Grundlage für die Bewirtschaftung des Getreidebedarfes und für alle die

Verorgungsregelungen betreffenden Maßnahmen. Von ihr hängt die Verteilung der Mehl- und Brotmenge an die Bevölkerung für die Zukunft ab, so daß ihre gewissenhafte Durchführung für unser wirtschaftliches Durchhalten von der allergrößten Bedeutung ist. Sie mit der Erhebung betrauten Sachverständigen ebenso wie die landwirtschaftlichen Betriebsinhaber haben daher die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Erhebung ein zuverlässiges Ergebnis liefert.

Von Nah und fern.

Ende der „Sommerzeit“. Die Sommerzeit endet am 17. d. Mts. nachts um 3 Uhr. Die Uhren müssen wieder um eine Stunde zurückgestellt werden, damit die frühere Zeit wieder eintritt.

Das Brotkartensystem. Die neuen Brotkarten in Berlin werden dem Publikum und den Bäckern einigermassen Kopfschmerzen verursachen. Die Karten laufen über 1950 Gramm, ihr kleinster Abschnitt über 50 Gramm, so daß 975 Gramm nicht darzustellen sind. Wie soll man da nun halbe Brote kaufen?

Gründung einer Forschungsanstalt für Lebensmittel-Chemie. Die „Bayer. Staats-Ztg.“ veröffentlicht einen Aufruf zur Errichtung von Stipendien für die Gründung einer Deutschen Forschungs-Anstalt für Lebensmittel-Chemie in München.

Englandblick, aber wahr. Im „Tribüne“ ist zu lesen, daß aus dem Föhrenbühl dieser Tage eine Dame aus Norddeutschland eine Karte für ein Ei bot; in Königsberg zahlte ein Kurgast 100 Mark für 5 Pfund Butter, und ein anderer bot für drei Schinken — 1000 Mark!

Ein nicht unbedeutender Fund aus der Bronzezeit ist in der Nähe der dänischen Stadt Viborg gemacht worden. Er besteht aus drei Linen, die auf einem flachen Stein standen, und einem Bronzeschwert, das so gut erhalten ist, daß selbst sein hölzerner Knauf vollkommen unverfälscht ist. Das dänische Nationalmuseum hat auf die Waffe, das prächtigste der 1100 in dänischen Sammlungen befindlichen Schwerter, sowie die Linen folgende Beilage gelegt:

Der Aeroplan mit dem Stahlrohr. Das Kopenhagener Blatt „Politiken“ meldet aus Fredericia, daß in der Nähe von Fredericia ein auf dem Felde befindliches Pferd plötzlich von einem Stahlrohr erfaßt und umgeworfen wurde. Später erfuhr der Draht auch einen Bauern und schloßte ihn etwa 30 Meter über das Feld. Erst an einer Hecke gelang es ihm mit Hilfe eines anderen Mannes, sich zu befreien. Erst jetzt bemerkten die Männer, daß der Draht von einem Aeroplan herabhing, der in großer Höhe über der Gegend schwebte. Die beiden befragten den Draht an einer Hecke, darauf wurde derselbe gelappt und der Aeroplan verschwand.

Ahornzucker in Schweden. Um die Zuckergewinnung zu steigern, will man in Schweden 70 000 Kilometer Alleen und Eisenbahndämme mit Seplingen amerikanischer Zuckerahornen bepflanzen. Man hofft etwa 50 Millionen Bäume und aus ihnen jährlich 50 000 Tonnen Zucker zu erhalten.

Finnland erhält wieder eigene Postwertzeichen. Nach einer Meinung des „Evening Dagblad“ aus Helsingfors hat der Senat beschlossen, wieder eigene Postwertzeichen einzuführen. Die neuen Marken werden in ovalem Feld das finnländische Wappen aufweisen, oben den Namen „Suomi“ und unten den Namen Finnland und die Wertbezeichnung tragen. Danach handelt es sich möglicherweise um die Wiedereinführung der mit dem 14. August 1900 für die Auslandsfrankatur außer Kurs gesetzten nationalen Marken 1889/90.

Verbrecherfest in Odessa. In Odessa wird das Interesse befeuert durch die kolossale Überbandnahme der Kriminalität und durch die Ausarbeitung von Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung. Nach Ansicht unterrichteter Leute gibt es in Odessa augenblicklich über 40 000 Verbrecher. (Das wären 8 % der Einwohnerzahl!) Darunter gibt es viele amnestierte Verbrecher und Deiertourne, die sich der Verstrafung entziehen. Die Zunahme der Kriminalität wird durch die Verhältnisse bedingt, die in der Stadt herrschen.

Es ist gut, daß man jetzt lernt, an solche Dinge zu denken.

Deutsche Jägerbataillone.

Ein Brief aus dem Felde.

Der deutsche Jäger hat auch in diesem Kriege seinen alten Ruhm bewahrt. Es gab eine Zeit, da wurde ganz ernsthaft von dem bevorstehenden Eingehen zur Jägerbataillone und ihrer Überführung der Infanterie gesprochen. Das war vor etwa 10—15 Jahren. Wenn man während dreier Kriegsjahre nimmer gesehen hat, wie heldenhaft deutsche Jägerbataillone wichtige Stellungen unter den größten Geländeschwierigkeiten erobert und verteidigt haben, wie sie gerade dort eingesetzt wurden, wo es besonders hart auf hart ging und schwerste Kämpfe auszufechten waren, da wird wohl heute niemand mehr sagen, daß Jägerbataillone nichts als eine andersfarbig gekleidete Infanterie und daher als Spezialtruppen überflüssig seien. Der dunkelgrüne Friedensrock ist inzwischen feil geworden. Die roten Aufschläge sind weggefallen, dafür kamen dunkelgrüne Westen und „Bäpel“, feilgrüne Hosen mit dunkelgrünen Stehkragen. Aber der Tschako ist geblieben; nur der Haarschweif wird nicht mehr gesehen, ebensowenig wie bei den Garde- und Grenadier-Regimenten. Er wird wohl aber im Frieden wieder den Tschako an festlichen Tagen zieren. Feldgrün sind auch die bayerischen Jägerbataillone geworden, die vor dem Kriege bayerisch-blaue Röcke mit grünen Aufschlägen trugen, jedoch keine Tschakos, sondern Hirschhauben mit dem Löwenwappen. Früher hatten sie auch die in der ganzen bayerischen Armee üblichen Kappehelme.

Die Jägerbataillone haben noch mancherlei Besonderes für sich. Bei ihnen gibt es keine so benannten Unteroffiziere, sondern diesen Dienstgrad entspricht der Oberjäger. Der Sergeant wird nur im Rapport als solcher geführt, heißt aber in der Rede ebenfalls „Oberjäger“. Das die Jäger keine Säbelschmied in bunten Kompaniefarben, sondern einfarbig grüne Troddel haben, ist wohl bekannt, weniger vielleicht, daß die Oberjäger halb grün, halb silbergefranzte Troddel haben, wodurch sie sich von allen übrigen Unteroffizieren hervorheben. Die Oberjäger des Großherzoglich Mecklenburgischen Jäger-Bataillons Nr. 14, das früher in der Residenz Schwerin lag und später nach dem Krieg in Garnison kam, haben sogar halb grün, halb gelben gefranzte Troddel. (Die Offiziere aller mecklenburgischen Truppen tragen übrigens allein in der deutschen Armee goldene statt der sonst üblichen silbernen Vorstecker.) Dieses mecklenburgische Jägerbataillon hat auch von früher her dunkelblaue Röcke mit hellgrünem Kragen beibehalten und ahmte daher im Aussehen einigermaßen den bayerischen Jägerbataillonen. Auch trägt das Jägerbataillon brandenburgische Aufschläge, während alle anderen Jäger schwedische Aufschläge haben. So gibt es unter den Jägern noch mancherlei Besonderheiten. Es gibt bei ihnen keine Korporalschäkel, sondern Infanteristen; der Tornister heißt dienstlich „Dachs“. Jägerkapellen haben ihre eigene Zusammenlegung. Jägerbataillone nahmen ihre Fahnen von jeher nicht mit ins Feld, weil dies bei der eigenartigen Verwendung der Jäger nicht angängig erschien.

Alle Jägerbataillone haben eine ruhmreiche Geschichte aufzuweisen. Von den beiden aktiven Jägerbataillonen des Gardekorps heißt eines das Gardejäger-Bataillon, dessen Entwicklung auf den einstigen schwedischen Landeshut zurückgeht. Seit dem 6. Mai 1916 ist der Deutsche Kronprinz Chef des 2. Schlesischen Jägerbataillons Nr. 6 (Schl.), dessen Uniform er seitdem öfter trägt. Zum Chef des Lothringischen Jägerbataillons Nr. 9 (Lothring.), das sich am Gernabogen gloriös auszeichnete, wurde im November 1916 General der Infanterie v. Below befördert. Das 2. Jägerbataillon trägt als einziger Truppenteil des deutschen Heeres die Bezeichnung „Kürst Bismarck“. Das einzige deutsche Jägerbataillon, das nicht die Nummer, sondern einen Namens-

zug („M“) auf den Achselklappen trägt, hat diesen vor kurzem aufgegeben und trägt nun stolz seine ruhmreiche Nummer 11. Chefhaberin dieses (Wardburger) Jägerbataillons war nämlich die Königin-Mutter Margherita von Italien.

Rußlands Kriegsvorbereitung.

Wegschaffung des Muttergottesbildes.

Unmittelbar vor dem Ausbruch des jetzigen Weltkrieges, am 28. Juli 1914, ist das in ganz Westrußland bekannte und verehrte Pöschkewitsche Muttergottesbild auf Anordnung der heiligen Synode aus dem gleichnamigen nicht an der russischen Grenze gelegenen russischen Kloster nach Schitomir, der Hauptstadt des Gouvernements Wolhynien, übergeführt worden.

Mit der Überführung dieses Muttergottesbildes hatte es eine besondere Bewandnis. An das Bild knüpft sich die Sage, daß sein Befehliger die Gewalt über Westrußland erlangen werde. Daraufhin hatte schon der Zar Nikolaus I. den Befehl erteilt, daß im Falle ernstlicher Verwicklungen mit den westlichen Nachbarstaaten das wunderthätige Bild aus dem Pöschkewitschen Kloster an der Grenze nach Schitomir und im äußersten Falle nach der 520 Kilometer östlich von Schitomir gelegenen Stadt Kurl, der Hauptstadt des schon zu Großrußland gehörenden gleichnamigen Gouvernements, übergeführt werden sollte.

Wenn nun diesem Befehl des ersten Nikolaus bereits am 28. Juli 1914 auf Geheiß der heiligen Synode entsprochen worden ist, so ist dieses Datum für die Beurteilung der Frage, wem die Schuld an dem Ausbruch des jetzigen Krieges zuzuschreiben ist, von erheblicher Bedeutung. Wie bekannt, hatte der jetzt entthronte Zar Nikolaus II. in den Telegrammen, die er in der Zeit vom 29. bis 31. Juli 1914 an den Deutschen Kaiser gerichtet hatte und die in dem nach Ausbruch des Krieges dem Deutschen Reichstage vorgelegten Weisbuch veröffentlicht worden sind, in direktem Widerspruch mit den tatsächlichen Verhältnissen u. a. behauptet, daß Rußland seine Maßnahmen gegen Österreich erst am 25. Juli 1914 beschlossen habe. Wenn man weiß, wie langsam die russischen Behörden arbeiten und wie schleppend der Geschäftsgang namentlich bei dem heiligen Synod ist, so hat man es als unbedingt sicher anzunehmen, daß diese Behörde schon eine sehr geraume Zeit vor dem berühmten 25. Juli seitens der russischen Regierung auf die Notwendigkeit der gleichfalls zu den russischen Kriegsvorbereitungen zu rechnenden Überführung des wunderthätigen Muttergottesbildes von der russisch-galizischen Grenze nach Schitomir hingewiesen worden ist.

Vor einiger Zeit und zwar kurz vor dem Ausbruch der russischen Revolution und der Entthronung des Zaren Nikolaus II. ist nun der zweite Teil des Befehls des Zaren Nikolaus I. zur Ausführung gebracht worden, und man hat damals das in Rede stehende Muttergottesbild von Schitomir nach Kurl übergeführt. Die russische Herrscherfamilie hat sich also schon damals auf den Einbruch der Truppen der Mittelmächte in Wolhynien gefaßt gemacht.

Gerichtshalle.

Berlin. Wegen schuldigen Verschuldens des großen Eisenbahnunglücks am 11. November 1916 zwischen Rahnsdorf und Wilhelmshagen bei Berlin, wobei durch den Unfall 10 Tote und 100 Verletzte zu beklagen waren, hat das Reichsgericht am 11. November 1917 in der ersten Instanz Urteil gesprochen. Der Angeklagte, der bei seiner Mutter wohnte, hatte deren Dienstwagen die Erlaubnis verweigert, mit ihrem jetzigen Mann die Kriegstruppe einzugehen. Außerdem hatte er veranlaßt, daß die Tochter zugewunden und die Gattin verstoßen wurde, so daß es dem Mädchen nicht einmal möglich war, mit ihrem Bräutigam einige Worte zu reden. Das Mädchen mußte erst auf Veranlassung des Bräutigams durch die Polizei geholt werden. Der Rechtsanwalt beantragte 200 Mark Geldstrafe. Das Gericht erkannte auf 100 Mark.

Halle a. S. Der Landwirt und Nationalökonom Friedrich A. hatte sich wegen Freiheitsberaubung in fortgesetzter Handlung vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der 46-jährige Angeklagte, der bei seiner Mutter wohnte, hatte deren Dienstwagen die Erlaubnis verweigert, mit ihrem jetzigen Mann die Kriegstruppe einzugehen. Außerdem hatte er veranlaßt, daß die Tochter zugewunden und die Gattin verstoßen wurde, so daß es dem Mädchen nicht einmal möglich war, mit ihrem Bräutigam einige Worte zu reden. Das Mädchen mußte erst auf Veranlassung des Bräutigams durch die Polizei geholt werden. Der Rechtsanwalt beantragte 200 Mark Geldstrafe. Das Gericht erkannte auf 100 Mark.

Die Kaiserin hat sich heute in ein Festgewand gehüllt. Tannenzweige auf den Korridoren, Tannenzweige in allen Sälen und im Unterhaltungszimmer die mächtige Weihnachtskanne des alten Kaiserhauses.

Ein paar junge Helferinnen waren mit dem Anputzen beschäftigt; sie plauderten eifrig dabei, und ihr helles Lachen klang lustig zu den weißen Betten hinüber, deren Inhabern größenteils mit dem Auspacken ihrer Weihnachtsgeschenke beschäftigt waren.

„Wie froh das klingt“, sagte der junge Lehrer zu Sabine. „Als ob es keinen Krieg auf der Welt mehr gäbe.“

„Sie sind heute traurig?“ fragte Sabine. „Haben Sie schlechte Nachrichten von Ihrer Mutter?“

Er schüttelte den Kopf.

„Meine Mutter werde ich in ein paar Tagen persönlich begrüßen. Das ist's nicht, Schwester Sabine. Aber ich denke heute an die, welche draußen im Feindesland Weihnachten feiern müssen. Es ist ein eigenes Ding um den heiligen Abend da draußen. Ich werde den meinigen mein Leben lang nicht vergessen, Schwester Sabine.“

Es gab Sabine einen Stich durchs Herz. Solch ein trauriges Weihnachtsfest hatte Werner auch voriges Jahr im Schützengraben gehabt, noch trauriger als die meisten seiner Kameraden; denn ihm hatte keine Zeile von Hause den warmen Anblick der Heimat bewiesen.

„Du mußt mir helfen, Sabine. Für mich allein ist das alles zu schwer. Ich verstehe nicht viel davon, denn das sind Dinge, über die nie jemand zu mir gesprochen hat, und an die ich nicht einmal gedacht habe. Aber vielleicht ist

es gut, daß man jetzt lernt, an solche Dinge zu denken.“

„Es ist sicher gut“, sagte die junge Frau beinahe feierlich. —

Mit großen Schritten und doch fast unhörbar war das Weihnachtsgesetz herangekommen. Nun war es da und breitete seinen leuchtenden Kerzenmantel über alles deutsche Land und auch über fremde Länder, wo deutsche Soldaten in eiligen Schützengräben lagen, oder in geschlossenen Kolonnen schweigender als sonst durch den trübenden Schnee marschierten.

Niemals wandern die Gedanken sehnsüchtiger in die Heimat als in der geweihten Nacht, die klar und sternenklar über dem feierlichen Weiß des weiten Landes liegt. Niemals breitet die Liebe ihre allumfassende Arme offener aus, niemals ist die Freude des Menschen am Menschen lebendiger als am kerzenburchglänzten heiligen Abend.

Sabine Atmungen hatte in der Nacht des dreißigsten Dezember keinen Schlaf gefunden. Es war kein Lebenszeichen von Werner eingetroffen; nun wanderten ihre Gedanken den von Beate vorgeschriebenen Weg und warteten auf eine Weihnachtserleuchtung. Werner würde kommen! In den Gräben der Nacht war es ihr klar geworden, daß er kommen würde.

Es war noch sehr früh. Sie stieg das Fenster auf und sah in das müde Schneefeld des erwachenden Wintermorgens.

Der Himmel war trüb und wolkig; nur am Horizont leuchtete ein Streifen goldgelben Lichtes auf und hob sich grell aus dem schwarzen Grau seiner Umarmung. Die Häuser standen

noch schlafend mit verhängten Fensterläden; in der Ferne glomm aus irgend einem Fenster schwacher rötlicher Lichtschein durch die Dämmerung.

Der mochte dahinter wachen? Eine Mutter, die mit eifrigen Händen noch für die Bekleidung arbeitete, eine müde Frau, die über dem Brief an den Gatten draußen im Felde eingeschummert war und nun von seiner Heimkehr träumte?

Sabine Atmungen hatte die Hände gefaltet, während sie in den weißen Morgen schaute.

Heute war Christabend. Sie dachte an das vorige Weihnachtsgesetz und strömende Dankbarkeit quoll heiß in ihrer Seele auf.

Diesmal würde der heilige Abend nicht so still und freudlos vergehen wie damals. Diesmal würde sie feiern! Sie ging in ihr Zimmer, wo sie am Abend zuvor das kleine Bäumchen für Johannes aufgestellt hatte, und machte sich daran, die dünnen Zweige mit Lichtern zu bestücken und den flimmernden Schleiern goldtunkelnden Lametta's über das dunkle Grün zu breiten.

Es war ein schlanker, kleiner Weihnachtsbaum, und die, welche ihn schmückte, hatte allweihnachtlich prächtig gepurpelt Tannen bis zur Dede hinauf zu reichen, aber keine von ihnen hatte sie mit so reichem Herzen betrachtet, wie das kleine Bäumchen, das ihre eigenen Hände in seinen brennenden Thierhaat gehüllt hatten.

Als sie fertig war, trug sie verschiedene kleine Wädelchen zusammen und wanderte ins Lazarett.

Das Lazarett hatte sich heute in ein Festgewand gehüllt. Tannenzweige auf den Korridoren, Tannenzweige in allen Sälen und im Unterhaltungszimmer die mächtige Weihnachtskanne des alten Kaiserhauses.

Ein paar junge Helferinnen waren mit dem Anputzen beschäftigt; sie plauderten eifrig dabei, und ihr helles Lachen klang lustig zu den weißen Betten hinüber, deren Inhabern größenteils mit dem Auspacken ihrer Weihnachtsgeschenke beschäftigt waren.

„Wie froh das klingt“, sagte der junge Lehrer zu Sabine. „Als ob es keinen Krieg auf der Welt mehr gäbe.“

„Sie sind heute traurig?“ fragte Sabine. „Haben Sie schlechte Nachrichten von Ihrer Mutter?“

Er schüttelte den Kopf.

„Meine Mutter werde ich in ein paar Tagen persönlich begrüßen. Das ist's nicht, Schwester Sabine. Aber ich denke heute an die, welche draußen im Feindesland Weihnachten feiern müssen. Es ist ein eigenes Ding um den heiligen Abend da draußen. Ich werde den meinigen mein Leben lang nicht vergessen, Schwester Sabine.“

Es gab Sabine einen Stich durchs Herz. Solch ein trauriges Weihnachtsfest hatte Werner auch voriges Jahr im Schützengraben gehabt, noch trauriger als die meisten seiner Kameraden; denn ihm hatte keine Zeile von Hause den warmen Anblick der Heimat bewiesen.

Kolales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 13. Sept. 1917.

Schahanweisungen, auslosbar mit 110 bis 120 Prozent.

Die siebente Kriegsanleihe wird, wie kürzlich an dieser Stelle mitgeteilt, aus 5-prozentigen Schuldverschreibungen und aus $4\frac{1}{2}$ -prozentigen Schahanweisungen bestehen. Beachtenswert ist besonders, daß der Erwerb der Schahanweisungen die Möglichkeit der Erzielung eines erheblichen Auslosungsgewinnes in sich schließt. Gleich den mit der sechsten Kriegsanleihe ausgegebenen Schahanweisungen werden nämlich die Schahanweisungen der siebenten Kriegsanleihe nach einem festen Plan mit einem hohen Aufgeld durch zweimal im Jahre stattfindende Ziehungen getilgt, und zwar gelangen nicht einzelne Nummern, sondern immer ganze Gruppen zur Auslosung. Der erste Auslosungstermin ist der 1. Juli 1918, und da der Tilgungsplan der mit der sechsten Kriegsanleihe ausgegebenen Schahanweisungen auch für die der siebenten Kriegsanleihe gelten soll die erste Auslosung der früher ausgegebenen Schahanweisungen aber bereits am 1. Januar 1918 erfolgt, so wird von den Schahanweisungen der siebenten Kriegsanleihe einmalig, nämlich am 1. Juli 1918 ein entsprechend größerer Betrag ausgelost. Die Rückzahlung der gezogenen Gruppen erfolgt mit 110 Prozent so daß der Eigentümer im Falle der Auslosung außer der hohen Verzinsung einen Kursgewinn von 12 Prozent (der Zeichnungspreis beträgt 98 Prozent) erzielt. In späteren Jahren ist der durch die Auslosung entstehende Gewinn unter Umständen noch größer, weil das Aufgeld auf 15 und 20 Prozent steigen kann. Das Reich ist nämlich berechtigt (nicht verpflichtet), am 1. Juli 1927 oder später alle bis dahin nicht ausgelosten Schahanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen. Der Eigentümer der von der Kündigung betroffenen Schahanweisungen haben jedoch dann das Recht, statt der Barzahlung 4-prozentige, mit 115 Prozent auslosbare Schahanweisungen zu fordern. Sind weitere 10 Jahre nach der ersten Kündigung (wohl zu unterscheiden von der Auslosung) vergangen, so kann das Reich alle bis auf die mit 115 Prozent ausgelosten, nunmehr und 4-prozentigen Schahanweisungen, zur Rückzahlung zum Nennwert bringen. Aber wiederum hat der Eigentümer der Schahanweisungen das Recht, statt der Barzahlung die Auslosung von Schahanweisungen zu verlangen, die dann noch $3\frac{1}{2}$ Prozent Zinsen tragen und mit 120 Prozent ausgelost werden. Der Auslosungsgewinn muß also mindestens 12 Prozent betragen, er kann indes auf 17 und 22 Prozent steigen. Das sind so günstige Aussichten, daß bei vielen Eigentümern der älteren 5-prozentigen Schuldverschreibungen und früher ausgegebenen 5-prozentigen Schahanweisungen der Wunsch rege werden wird, ihren Besitz in neue $4\frac{1}{2}$ -prozentige Schahanweisungen umzutauschen. Dem kommt die Finanzverwaltung entgegen. Sie hat bestimmt, daß den Zeichnern neuer $4\frac{1}{2}$ -prozentiger Schahanweisungen gestattet sein soll, daneben 5-prozentige ältere Schuldverschreibungen und die Schahanweisungen der ersten, zweiten, dritten und fünften Kriegsanleihe in neue $4\frac{1}{2}$ -prozentige auslosbare Schahanweisungen umzutauschen. Jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt soviel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schahanweisungen gezeichnet hat. Wer also z. B. 5000 Mark Schahanweisungen gegen Barzahlung zeichnet, kann daneben 10000 Mark Schahanweisungen durch Umtausch alter Anleihen erwerben.

Der letzte Tilgungstermin für die auslosbaren Schahanweisungen ist der 1. Juli 1967. An diesem Tage müssen die bis dahin nicht ausgelosten Schahanweisungen mit 110 115 oder 120 Prozent (je nachdem, ob der Zinsfuß der Schahanweisungen dann $4\frac{1}{2}$, 4 oder $3\frac{1}{2}$ Prozent beträgt) zurückgehalten werden. Freilich wird nur ein Teil der Schahanweisungen in näherer Zeit, der andere erst später mit einem hohen Aufgeld ausgelost; indessen läßt schon an sich die regelmäßige Tilgung erfahrungsgemäß auf dem Kursstand eines Wertpapiers eine günstige Wirkung aus. Das Material verringert sich, was nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage ein Vorteil ist. Zudem werden die Besitzer ausgeloster Schahanweisungen stets geneigt sein, sich Ersatzstücke zu beschaffen, um den Auslosungsvorteil in der Folge von neuem zu genießen.

Es ist zu erwarten daß die neuen Schahanweisungen der siebenten Kriegsanleihe umso größere Beachtung der Zeichner finden werden, je mehr das Publikum die Vorteile dieses Erwerbs sich klar gemacht.

Jungwehr Flörsheim. Morgen Freitag und Samstag abend pünktlich um 8 Uhr beginnend die Übungsstunde auf dem Schulhof „Riedstraße“ zu jeder Übung sind Anbinden anzulegen und Gewehre mitzubringen. Am nächsten Sonntag findet voraussichtlich im Verbands der gesamten Jungwehren des Landkreises Wiesbaden eine größere Feldübungsstunde statt. Weitere Befehle werden am Samstag abend bekannt gegeben. Anmeldungen zum Eintritt in die Jugendwehr können bei jeder Übungsstunde erfolgen.

Eigenbau von Gemüsesamen. Das preussische Landwirtschaftsministerium schreibt: Die Deckung des Bedarfs von Gemüsesamen stößt während des Krieges auf Schwierigkeiten. Die Witterung der Kriegsjahre war dem Gemüsebau ungünstig, außerdem ist der Bedarf erheblich gestiegen. Um einem Mangel an Samen für das nächste Jahr vorzubeugen, sollte jedermann bestrebt sein, den im nächsten Jahre benötigten Samen selbst zu erzeugen. Bei den einjährigen Pflanzen, wie Bohnen, Salat usw. läßt sich das ohne besondere Schwierigkeiten und Kosten durchführen.

Aus Kassel wird gemeldet: Der neue Oberpräsident unserer Provinz, Staatsminister a. D. von Trost zu Solz, hat verfügt, um auf Kohlenersparnis im nächsten Winter hinzuwirken, daß die diesjährigen Herbstferien für sämtliche Schulen der Provinz Hessen-Nassau aufgehoben und die Weihnachtsferien entsprechend verlängert werden. Die Befugnis zur Beurteilung von Schülern zur Teilnahme an dringenden wirtschaftlichen Arbeiten bleiben im bisherigen Umfang bestehen.

Schlachtung von Ferkeln. Wie die Bezirksfleischstelle für den Regierungsbezirk Wiesbaden bekannt gemacht hat, sind Ferkel bis zu 30 Pfund Lebendgewicht jetzt zum Schlachten freigegeben. Einer besonderen Genehmigung hierzu bedarf es nicht, wohl aber muß die Schlachtung hier bei der Schlachthofverwaltung angemeldet werden. Wer danach Ferkel schlachten und etwa einsalzen will, sei darauf aufmerksam gemacht, daß das Einsalzen von Ferkelfleisch sachkundig gehandhabt werden muß, wenn das Fleisch nicht verderben soll. So ist im vorigen Jahre in Privat Haushaltungen viel Ferkelfleisch infolge ungenügender Behandlung beim Einsalzen verdorben. Man gehe also vorsichtig zu Werke und lasse vor allem das Fleisch nicht in warmer Temperatur kommen.

Warum die Gummiringe nicht halten? Ein Leser schreibt uns: In der Hauptsache wird von der Hausfrau nicht beobachtet, daß das Konservenglas bei Entleerung der größten Schonung bedarf; meiner Erfahrung nach liegt dies weniger am Gummiring als an den schadhastigen Gläsern und Deckeln; denn schon der kleinste Luftzutritt genügt, um das Glas undicht zu machen. Ich verfähre mit meinen Konservengläsern nach der Entleerung wie folgt: Das Glas und der Deckel werden mit warmem Wasser gereinigt, mit Sägespänen werden Glas und Deckel trocken gerieben und dann jeder einzelne Gegenstand in Zeitungspapier eingeschlagen, sodas ein Anspringen von Rand und Hals des Glases und Deckel vollständig ausgeschlossen ist. Um ein Abpringen des kleinsten Splitters zu verhüten, daß das Glas weder mit dem Messer noch mit einem spitzen Gegenstand geöffnet werden. Auf alle Fälle ist zu vermeiden, daß mehrere Gläser und Deckel zum Reinigen in ein Gefäß zu gleicher Zeit gebracht werden. Wenn ein Glas beim Losziehen des Gummis sich nicht selbst öffnet, so stellt man das Glas mit Inhalt in lauwarmes Wasser, das man auf eine Temperatur von 45—50 Grad bringt, wonach der Deckel dann bequem abzunehmen ist. Empfohlen würde sich, nach dem Sterilisieren jedes Glas mit einer Spange zu versehen, sodas dieses ständig unter Druck liegt.

Frankfurt. Der wegen zahlreichen in der Umgegend begangener Einbrüche gesuchte Zuchthausler Schreiner Alex Brach aus Neukirchen wurde Dienstag früh hier überrascht und verhaftet. In seinem Besitz fand man verschiedene Papiere, auf deren Inhabernamen er reiste.

Idstein. Im benachbarten Rückershausen geriet der Drechsmaschinenbesitzer Julius Schäfer beim Dreschen mit dem Kopfe unter die Strohprelle und wurde auf der Stelle getötet.

Hanau. Am Abend des 31. März ds. Js. auf dem Bahnhof Gelnhausen der 17jährige Zimmermannslehrling F. Frey von dort dem von seiner hiesigen Arbeitsstelle kommenden 15 Jahre alten Lehrling Walter von Höchst in der Absicht auf, sich dessen Lohn von 16 Mark anzueignen. Er lockte den Jungen unter einem Vorwand an die Kasse und schlug ihm dort durch einen Schlag auf den Kopf mit einer mäßig schweren Zimmermannsart nieder. Als er das Opfer im Blute bewußtlos mit einer bis auf Knochen gehende Kopfverletzung am Boden liegen sah, bekam Frey von einer Beraubung Abstand und flüchtete. Den Schwerverletzten zu einem Arzt. Frey wurde drei Tage von der Strafkammer zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6.30 Uhr Amt für Franz Dienst v. Altersgenossen, 7 Uhr Amt für Franz Stüder statt Franzpender v. barth.

Samstag 6.30 Uhr Amt für Martin Dienst statt Franzpender 7 Uhr Amt für Anna Thela Rescher-Schmitt.

Israelitischer Gottesdienst am 15. September.

Sabbat Mizwim.

Vorabendgottesdienst 7.05 Uhr | Nachmittagsgottesdienst 4.00 Uhr
Morgengottesdienst 8.30 Uhr | Sabbatgottesdienst 8.35 Uhr

Der Militärpolizeimeister der Festung Mainz hat eine Verfügung

„gegen zu reichliche Beföstigung der ländlichen Arbeitgeber belästigten Kriegsgefangenen“

erlassen.

Der Wortlaut ist in den Amtsblättern und durch Anschlag veröffentlicht worden.

Eine Hsin mit 10 Jungen

zu verkaufen.

Näheres im Verlag der Zeitung.

Sauberes Mädchen od. saubere Frau

für den halben oder ganzen Tag gesucht für sofort von Frau Zimmermann, Schulstraße 8.

Gute Belohnung

bekommt derjenige, welcher nachweisen kann, wer am Mittwoch früh zwischen 6 und 8 Uhr am Bahnhof aus einem vierrädrigen Handwagen ein Rad entfernte.

Näheres im Verlag ds. Blattes.

Kürbisse das Pfund 8 Pfennig

empfiehlt
Wilhelm Platt, Wickerstr.



Bei der Knappheit der Stoffe für

Damen- und Herrenbekleidung empfiehlt es sich abgetragene oder verschossene Kleidungsstücke mit

Brauns'schen Stofffarben

auf einfache Weise für billiges Geld auf- oder umzufärben.

Zu haben:

Apotheke zu Flörsheim.

◆ Kaufhaus am Graben ◆

Flörsheim a. M. Käthi Ditterich Grabenstrasse 20.

Schöne Handarbeiten

neuzeitig im Geschmack
vorgezeichnet, angefangen und fertig gestickt

in allen Preislagen.

Ausprobierte Garn- u. Stickseide. Bitte die Ausstellung im Schaufenster zu beachten.